

Inhaltsverzeichnis

CORNELIA PETZOLD-SCHICK	Grußwort der Oberbürgermeisterin	4
WERNER SCHNATTERBECK	Die neue Kommission für Stadtgeschichte und der erste Band ihrer Veröffentlichungen	6
JÜRGEN DICK	Der Königshof Bruchsal als Itinerarstation der Königsherrschaft zur Zeit der Ottonen	12
THOMAS ADAM	Zwei Jahrhunderte Bergbau auf Eisenerz in Obergrombach <i>Wirtschaftspolitik und Nutzungskonflikte in ländlicher Umwelt (1736 – 1937)</i>	36
HANNAH SERFAS	Die Skulpturen im Barockgarten von Bruchsal <i>Eine schwierige Zuschreibungsgeschichte</i>	84
FLORIAN JUNG	Die doppelte Einzigartigkeit einer Nebenstraße <i>Zur Baugeschichte der Huttenstraße in Bruchsal</i>	98
KONRAD DUSSEL	Zeitungsstadt Bruchsal <i>Mehr als 250 Jahre Zeitungsgeschichte</i>	130
JÜRGEN WACKER	Johann Peter Franks Bedeutung als Leibarzt Fürstbischof von Limburg-Stirums, als Verfasser einer „Medicinischen Polizey“ und als Geburtshelfer	152
TAMARA FREY	Mit donnerndem Salamander <i>Die Männervereinigung „Räuberhöhle Bruchsal“</i>	170
SEBASTIAN HOFFMANN	Karl Berberich im Ersten Weltkrieg	188
SARAH GALLUS	Die Rolle der Frau ab Ende des Zweiten Weltkrieges <i>Eine Untersuchung anhand von Zeitzuginnengesprächen mit Bruchsaler Frauen</i>	218

Das sind die gängigen Theorien über Günthers Kontakt nach Bruchsal. Gesicherte Erkenntnisse gibt es nicht. Nachweisbar ist, dass Günther im Kammerprotokoll vom 7. Oktober 1752 erstmals archivalisch in Bruchsal zu finden ist.¹⁷ Im Januar 1755 wurde er zum Hofbildhauer in Bruchsal ernannt.¹⁸ Die Beschäftigung Joachim Günthers als Bildhauer für die Gartenskulptur des Bruchsaler Schlossgartens begann also unter Franz Christoph von Hutten zum Stolzenberg.¹⁹ Während der Regierungszeit Huttens bekam Günther viele Aufträge und war als Künstler angesehen, wofür auch die Übernahme einer Patenschaft Huttens für einen Sohn Günthers spricht.²⁰

Als Hutten starb und August von Limburg-Stirum ab 1770 Fürstbischof wurde, fing eine schwierige Zeit Günthers aufgrund mangelnder Aufträge an.²¹

1773 wurde er an den kaiserlichen Hof in Wien berufen, ein Zeichen für seine Verbindungen zu anderen Kunststädten und Künstlern. Unter der Leitung des Bildhauers Christian Friedrich Wilhelm Beyer entstanden Marmorstatuen für den Park des Schlosses Schönbrunn und Günther gehörte zu dem Stab an Bildhauern, die dafür Steine brachen und Marmorblöcke bearbeiteten. Sein künstlerischer Anteil war zwar relativ gering, aber er war wohl auch für ein Figurenpaar der Ceres und des Bacchus zuständig, wobei Beyer den Entwurf lieferte und Günther die Skulpturen ausführte.²² Zwei Jahre später kehrte er nach Bruchsal zurück und blieb dort bis zu seinem Tod am 2. Juli 1789.²³

Die Gartenskulptur des Bruchsaler Schlossgartens

Unter Hutten gestaltete Günther das Brunnenbecken des Gartens 1755 plastisch aus, anschließend entschied der Fürstbischof sich 1759 zur Ausstattung seines Schlossparks.²⁴ Am 5. August desselben Jahres erhielt der Künstler den Auftrag, zwei Hellebardiere auszuführen. In den Folgejahren bis circa 1763 wurden zwei weitere Wächterfiguren und auch die Figurengruppen der Vier Jahreszeiten und der Vier Elemente angefertigt und im Schlossgarten aufgestellt – insgesamt also zwölf Skulpturen.²⁵

Die vier Hellebardiere

Im Bauamtsprotokoll vom 5. August 1758 ist nachzulesen, dass Günther Modelle von *zwey figuren schweitzer* angefertigt hatte,²⁶ die anschließend in Auftrag gegeben wurden.²⁷ Somit können zwei der Söldner auf circa 1758/59 datiert werden. Im Vertrag ist festgelegt, dass die Figuren aus Stein aus dem Sultzfelder Steinbruch gehauen und die Degen und Hellebarden durch einen Hofschmied aus Eisen angefertigt sowie *geschärpft und gespitzt* werden sollen.²⁸ Die Höhe der Schweizer sollte 7,5 Schuh und der Lohn je 220 Gulden betragen.²⁹ Man betraute den Steinhauer Weber im Juni 1759 mit der Anfertigung zweier Postamente für die zwei Schweizer im Hofgarten: *4 bis 5 schuhe lang im quatrat und zwey schuhe dicke stück stein auf [...] eigene kosten in dem Sultzfelder steinbruch zu brechen und aufzuladen, forthin nach vorbeschrieben und vorgezeigten rißlein abzuarbeiten [...].*³⁰



Abb. 1 Skulptur des außen links stehenden Hellebardiers, Sandstein, weiß gefasst, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1758/59

Abb. 2 Skulptur des mittig links stehenden Hellebardiers, Sandstein, weiß gefasst, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1758/59

Abb. 3 Skulptur des mittig rechts stehenden Hellebardiers, Sandstein, weiß gefasst, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1758/59

Abb. 4 Skulptur des außen rechts stehenden Hellebardiers, Sandstein, weiß gefasst, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1758/59



Es gibt im Bauamtsprotokoll keinen schriftlichen Auftrag für die anderen beiden Hellebardiere; mittels eines Stilvergleichs kann man jedoch davon ausgehen, dass eine Urheberschaft Günthers auch bei den anderen beiden Figuren sehr wahrscheinlich ist. Bei jeweils einem Paar der Hellebardiere finden sich Ähnlichkeiten in der Gestaltung der Postamente, daher lassen sich zwei Gruppen definieren. Welches Figuren paar jedoch zuerst gefertigt wurde, kann nicht geklärt werden.

Alle vier Hellebardiere sind circa 2,30 m hoch und in Art und Haltung ähnlich.³¹ Alle Sandsteinfiguren sind bis auf den untersten Sockelbereich komplett weiß gefasst.

Die Vier Jahreszeiten

Einen schriftlichen Beleg zum Auftrag der Anfertigung der Vier Jahreszeiten gibt es nicht. Entweder wurde ein solches Schriftstück nie angefertigt oder – was wahrscheinlicher ist – es ist heute nicht mehr erhalten. Allerdings vermerkt das Bauamtsprotokoll vom 25. August 1759, dass *annoch 4 statuae von stein in allhie-sigen hofgarten sollten verfertigt werdten* [...].³² Daraus ließe sich ableiten, dass mit den genannten *4 statuae* die Jahreszeiten gemeint sind.³³ Die heutige Datierung der Skulpturen auf 1759–1761 würde diese Annahme stützen.

Abb. 5 Skulptur des Sommers (Kopie), Sandstein, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1759–61

Abb. 6 Skulptur des Herbstes (Kopie), Sandstein, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1759–61

Abb. 7 Skulptur des Frühlings (Kopie), Sandstein, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1759–61

Abb. 8 Skulptur des Winters (Kopie), Sandstein, Joachim Günther, Schlossgarten Bruchsal, vermutlich um 1759–61

Günther versinnbildlichte die Jahreszeiten durch je zwei Frauen- (Frühling und Sommer) und Männergestalten (Herbst und Winter). Die Figuren wurden ursprünglich aus Sandstein des Sulzfelder Steinbruches gefertigt. Die heutigen im Bruchsaler Schlossgarten aufgestellten Repliken sind aus gelbem Schilfsandstein gearbeitet.³⁴ Die Originale befinden sich seit 1943 im Besitz des Harvard Art Museum/Fogg Museum of Art in Cambridge (USA).³⁵ Die Figuren haben eine Höhe von 2,30 m und sind vollrund gearbeitet.

Die Vier Elemente

Die dritte Skulpturengruppe bilden die vier Elemente: Wasser, Feuer, Luft und Erde.

Wie bei den Vier Jahreszeiten liegen auch hier keine Schriftstücke vor, die einen Auftrag Huttens oder die Urhebererschaft Günthers dokumentieren würden. Allerdings informiert der Brunnenmeister Schwarz im Bauamtsprotokoll, dass 14 Arbeiter im Zeitraum vom 22. September bis 10. Oktober 1761 *auch die stein zu denen new zu fertigenden statuen in den hof garten in dem Sulzfelder steinbruch helfen auf und ablaten*.³⁶ Diese Steinlieferung könnte durchaus für die Anfertigung der Vier Elemente bestimmt gewesen sein, was einen Auftrag Huttens wahrscheinlich macht und zu der Datierung der Vier Elemente auf circa 1761–1763 passt.³⁷

Die im Schlossgarten aufgestellten Repliken sind durch die Werkstatt des



FLORIAN JUNG

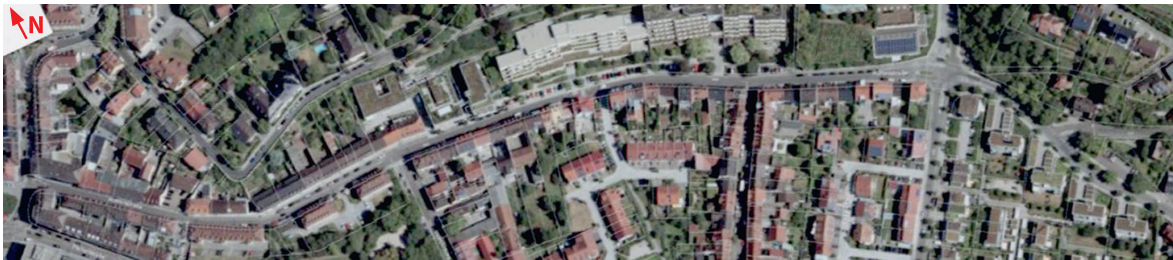
Die doppelte Einzigartigkeit einer Nebenstraße

Zur Baugeschichte der Huttenstraße in Bruchsal

Für die Architekturgeschichte Bruchsal stellt der barocke Teil der Huttenstraße gleich zweimal eine große Besonderheit dar: Erstens wurden um 1750 nur hier die strengen Bauvorschriften der Fürstbischöfe Schönborn und Hutten nahezu perfekt umgesetzt. Die beiden Herrscher hatten das Ziel, aus Bruchsal eine barocke Modellstadt zu machen. Zweitens ist dieser Straßenzug der einzige in Bruchsal, der bereits bald nach dem Bombardement 1945 ziemlich kompromisslos wieder originalgetreu aufgebaut wurde, eben weil man sich damals von Seiten der Stadtverwaltung dieser historischen Bedeutung bewusst war. Über 100 andere Baudenkmäler Bruchsal gingen hingegen am 1. März 1945 für immer verloren.

Die Huttenstraße – baugeschichtlich betrachtet eine dreigeteilte Straße

Auf dem heutigen Stadtplan zeigt sich die etwa 850 Meter lange Huttenstraße Bruchsal als langgestreckte, leicht geschwungene Straße, die im Westen ihren Beginn an der Friedrichstraße nimmt und im Osten in die Bergstraße übergeht. Die Gebäude auf ihrer linken Seite sind vor dem ersten Hügel des Kraichgau errichtet, während jene auf der rechten Seite im ebenen Gelände Richtung Saalbach liegen.



Der westliche, etwa 270 Meter lange Beginn der Huttenstraße ist heute Einbahnstraße und erstreckt sich bis zur Seilersbahn und Andreasstafel. Er wird auch als „unterer Teil“ der Huttenstraße bezeichnet und steht im Zentrum dieser Ausführungen. Der mittlere, etwa 400 Meter lange Abschnitt der Huttenstraße zwischen Seilersbahn/Andreasstafel und Steighohle/Hans-Thoma-Straße unterscheidet sich baugeschichtlich und historisch aus mehreren Gründen vom westlichen Teil der Straße.

Luftbild der Huttenstraße aus dem Jahr 2018 (https://bruchsal.aed-synergis.de/WebOffice_flex/synserve.r?&client=flex&project=Bruchsal) [24. Januar 2021]

Über die Jahrhunderte und bis heute auffällig ist an diesem „mittleren“ Straßenabschnitt, dass sich die Bebauung der Südseite und die Bebauung der Nordseite fundamental unterscheidet. Die Südseite entstand zwischen dem ausgehenden 18. Jahrhundert und dem 20. Jahrhundert allmählich, wurde fortwährend durch Abrisse und Neubauten verändert und zeigt heute eingeschossige Bauernhäuser mit großen Toreinfahrten neben bis zu viergeschossigen, repräsentativen Stadtbauten, die hauptsächlich in den letzten 120 Jahren entstanden sind. Damit ist der erste Unterschied zum unteren Teil der Straße benannt, nämlich die allmähliche Entstehung und Veränderung der Wohnbebauung. Der zweite Unterschied besteht darin, dass diese Häuserreihe zu jenen in Bruchsal gehört, die die Zerstörungen des 1. März 1945 unbeschadet überstanden hat.

Die Nordseite dieses Straßenabschnitts wurde seit jeher von großen, für die Gesamtstadt relevanten Gebäuden dominiert. Noch vor den ersten Wohnhäusern errichtete man 1670 dort das Kapuzinerkloster, das 1802 aufgehoben wurde und 1880 durch den Neubau eines „Pfründner- und Armenhauses“, später „Altersheim“ genannt, ersetzt wurde.¹ Das Altersheim sowie die daran anschließende Jugendherberge mussten in den 1970er Jahren weichen für den Neubau des evangelischen Altenzentrums, das um 2005 eine wesentliche Erweiterung erfuhr. Östlich des Altersheims erhebt sich das ab 1921 errichtete St. Paulusheim über die Huttenstraße.² Mehrere Erweiterungen ließen den einst an diesem Hang üppig sprießenden „Klosterberger“ auf wenige Rebenreihen schrumpfen.

Gewissermaßen an der Grenze zwischen „unterer“ und „mittlerer“ Huttenstraße und gegenüber der Einmündung der Seilersbahn gelegen befand sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts eine Brauerei mit in den Felsen getriebenem Keller. Diese wurde von 1863 bis 1972 von der Familie Denner betrieben³ – die zugehörige Gastwirtschaft war für manchen Bruchsaler ein wesentlich wichtigerer Anlaufpunkt als die vorgenannten Gebäude in der Huttenstraße.

Dass sich an dieser Stelle auch historisch eine Grenze befand, machte das 1746 an der Einmündung der Seilerbahn errichtete Huttenkreuz deutlich. Aufgestellt wurde das Huttenkreuz an einem „Dreiländereck“, dort grenzen

Das sogenannte Huttenkreuz stand vor dem Gebäude Huttenstr. 22 und wurde, weil es den Verkehr störte, in den 1920ern an die Einmündung der Steighohle versetzt.
(links: Aufnahme 1894, Q: Ernst Habermann, Bilder von Alt-Bruchsal Bd. 1. Bruchsal 1975. S. 95. rechts: https://ka.stadtwiki.net/Wegkreuze_in_Bruchsal#Huttenkreuz [25.01.2021])



nämlich die Pfarreien der Stadtkirche, der Hofkirche und der Peterskirche aneinander. Heute eine zu vernachlässigende Grenzlinie – vor Jahrzehnten und Jahrhunderten aber war sie von großer Bedeutung. Das erklärt auch, dass der zur Peterskirche und damit zur „Obervorstadt“ gehörende mittlere Straßenabschnitt bis ins 20. Jahrhunderte hinein von den für diesen Stadtteil typischen kleinbäuerlichen Einwohnern bewohnt wurde, während die untere Huttenstraße der Hofkirche und Stadtkirche zugehörig war und eine entsprechende „städtische“ Einwohnerschaft hatte.

Eine vierte historische Trennung der beiden Straßenabschnitte ergibt sich dadurch, dass der mittlere Teil der Huttenstraße bis etwa 1885 „Kapuzinerstraße“ oder „Kapuzinergasse“ hieß.⁴

Der dritte Abschnitt der Huttenstraße schließlich, beginnend bei der Kreuzung Steighohle/Hans-Thoma-Straße und sich östlich erstreckend bis zum Beginn des Auweg (im Norden) beziehungsweise der Augartenstraße (im Süden) ist der jüngste und mit 180 Metern auch kürzeste. Im Osten geht die Huttenstraße über in die Bergstraße, die bis 1904 Bubengasse hieß⁵ und ab etwa dieser Zeit ihre ersten Gebäude erhielt.⁶

Die Talseite dieses Huttenstraßenabschnitts stellte über Jahrzehnte eine grüne Oase in Bruchsal ständig wachsender Bebauung dar. Die auch als „Paradies“ bezeichnete Bleiche diente den Palottinern des St. Paulusheims von 1920 bis 2003 als Wirtschaftshof und wurde in den Folgejahren mit Reihenhäusern und Mehrfamilienhäusern bebaut⁷. Es entstand damit die eigenartige Situation, dass den letzten Gebäuden auf der Südseite der Huttenstraße mit den Hausnummern 82 und 84 das Haus Bergstraße 1 auf der anderen Straßenseite gegenübersteht. Die steile Bergseite dieses Huttenstraßenabschnitts, der sogenannte Schaffnersberg,⁸ war seit Mitte des 19. Jahrhunderts, hoch oben über der Huttenstraße, mit einer einzigen Villa bebaut,⁹ die zu Beginn der 1960er Platz machte für den Neubau „Am Schaffnersberg 2“. Um 1912 entstand an der Huttenstraße das Gebäude mit der heutigen Nr. 55, 1948/49 die beiden in demselben Stil erbauten, benachbarten Gebäude Huttenstraße 59 und Auweg 3.¹⁰

Dieser Aufsatz widmet sich lediglich dem westlichen, „unteren“ Abschnitt der Huttenstraße. Zwar haben der mittlere und der östliche Abschnitt ebenfalls eine reichhaltige Geschichte aufzuweisen und verfügen auch über mehrere interessante, markante Gebäude, unterscheiden sich aber baugeschichtlich dennoch wesentlich vom unteren Abschnitt. Zum einen kann der untere Abschnitt einen einheitlichen, ersten Aufbau zwischen 1745 und 1775 aufweisen, zum zweiten ist er im Gegensatz zum „oberen“ Teil der Huttenstraße im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, und zum dritten gelang ein Wiederaufbau, der abermals von großer Einheitlichkeit zeugt.

Zur Vorgeschichte – Steinbruch und Kloster vor den Toren der Stadt

Die heutige Huttenstraße lag im Mittelalter und auch noch in der frühen Neuzeit vor den Toren der Stadt, obwohl sie nur einen Steinwurf entfernt war vom bis heute sichtbaren Machtzentrum des mittelalterlichen Bruchsal, dem 1358 erbauten Bergfried.¹¹



Ausschnitt aus dem von Roman Heiligenthal 1909 rekonstruierten Lageplan der Stadt Bruchsal, bezogen auf das Jahr 1600. Ein 1913 bei Hans Rott abgedruckter, ebenfalls von Heiligenthal erstellter Plan bezieht sich auf das Jahr 1650 und zeigt in diesem Ausschnitt keine Veränderung. Die heutige Huttenstraße ist noch ein Feldweg (rot eingefärbt). Die Abzweigungen zu den späteren Straßen, Seilersbahn (1), Klosterstraße (2) und der Steighohle (3) sind schon vorhanden. (Privatbesitz Florian Jung)

Der hier abgebildete Plan zeigt die Situation im 17. Jahrhundert, also vor dem Bau des Barockschlosses. Der Stadtkern war sehr überschaubar, sehr klein, und lediglich die Anfänge der Durlacher Straße, der Württemberger Straße und der Friedrichstraße – hier mit „Speirer Vorstadt“ bezeichnet – lagen außerhalb der Stadtmauer. Die heutige Huttenstraße war damals nur ein Feldweg. Es zeigt sich aber schon die charakteristische Form der Huttenstraße, und auch die Abzweigungen zur Seilersbahn, zur Klosterstraße und zur Steighohle sind schon vorhanden. Das eingangs erwähnte Kapuzinerkloster ist ebenfalls eingezeichnet. Unterhalb des Steinbergs befanden sich an diesem Feldweg Steinbrüche. Nach Roman Heiligenthal (1909) wurden im Mittelalter vornehmlich die Muschelkalklager des Steinbergs ausgebeutet.¹² Heinrich Maas vertrat 1966 hingegen die Meinung,¹³ dass diese Steinbrüche für den Wiederaufbau der Stadt um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert begonnen wurden. Da dies hauptsächlich durch einzelne Private geschehen sei, die sich das beschafften, was sie brauchten und technisch möglichst wenig Schwierigkeiten machte, bildeten sich mit der Zeit Ausbuchtungen und Vorsprünge. Eine solche Felsenzunge reichte noch 1750 dicht an das Gebiet der projektierten Kaserne heran und forderte geradezu zum Abbruch heraus. Das gewonnene Material wurde zum Ausfüllen und Austrocknen des versumpften Geländes und als Baumaterial verwendet, die Huttenstraße befestigt und ausgebaut. Da Leopold von Buch 1849 schrieb, dass man „Ceradites nodosus“ besonders häufig am Steinberge bei Bruchsal sehe, spricht einiges dafür, dass zu diesem Zeitpunkt die heute großteils hinter Bebauung verschwundenen Steinbrüche auf der Höhe der Andreasstaffel und hinter dem Altersheim noch frei zugänglich waren.¹⁴

Pläne für eine barocke Modellstadt

Häufig zitiert und daher hinlänglich bekannt ist Kardinal Damian Hugo von Schönborns Ausspruch vom „Schönborn’schen Bauwurm“.¹⁵ Wie Uta Hass-